

HENRI POINCARÉ UND DIE QUANTENTHEORIE.

VON

MAX PLANCK

in BERLIN.

§ I.

Nur in seinem letzten Lebensjahre hat sich H. POINCARÉ mit der Quantentheorie beschäftigt, aber dies in einer Weise, die auf die Denk- und Arbeitsrichtung dieses Meisters seiner Wissenschaft ein ungemein bezeichnendes Licht wirft. Denn wie das wahre Temperament eines Menschen sich dann am deutlichsten offenbart, wenn er sich einmal unversehens einem seltsamen Ereignis gegenüber sieht, so verrät sich auch die Eigenart eines Forschers am untrüglichsten in seiner Stellungnahme gegenüber einer in seiner Wissenschaft plötzlich neu auftauchenden Hypothese, welche zu gewissen im Laufe der Zeit festgewurzelten Anschauungen in mehr oder minder ausgesprochenen Gegensatz tritt. Der Gealterte wird geneigt sein, die Hypothese zu ignorieren, der Enthusiastische wird sie unbesehen willkommen heissen, der Skeptiker wird nach Gründen suchen sie abzulehnen, der Produktive wird sie prüfen und gegebenenfalls befruchten. H. POINCARÉ hat sich in dem tiefgründigen Aufsatz,¹ den er der Quantentheorie widmete, als jugendlich, kritisch und produktiv erwiesen. Die Anregung zu dieser Untersuchung empfing er ohne Zweifel in den Verhandlungen des denkwürdigen *Solvay*-Kongresses vom Jahre 1911,² und der Gedanke, mit dem er an sie herantrat, wird am besten durch seine am Schluss jener Versammlung gesprochenen Worte³ bezeichnet. Er wirft darin die grundsätzliche Frage auf, ob denn

¹ Sur la Théorie des Quanta, Journ. de Physique, T. II, 1912, p. 5.

² La Théorie du Rayonnement et les Quanta, Rapports et Discussions, publiés par MM. P. LANGEVIN et M. DE BROGLIE, Paris, 1912.

³ I. c., p. 45f.